

# Abraham Gottlob Werner

## UND SEIN SCHÜLER Novalis

Von Dr. Hans-Gert Bachmann, Bonn



Novalis, der Dichter der Romantik (1772—1801)

Man ist oft geneigt, die Zeit der Romantik nur im Schatten der „Blauen Blume“ zu betrachten. Wenn auch nach der eisigen Gedankenkühle der Aufklärung im dichterischen Bereich eine dem Mystischen nahestehende Gefühlswoge bis an die Grenzen des Alls zu strömen trachtete, so standen dennoch feste Inseln in diesem Fließen und Sich-Treiben-Lassen. Die Wissenschaft baute Systeme auf die bloß beschreibenden Beobachtungen, denn ihre Zeit hatte längst begonnen, und man verlor sich nicht länger mehr in Spekulationen. Die Romantik der Wissenschaft liegt weiter zurück. Alchimisten und goldmachenden Scharlatanen waren kritische Denker und exakte Experimentatoren gefolgt. Die Ordnung des Chaos — bestehend aus Beobachtungen, Theoremen, Maximen und geahnten Zusammenhängen — wurde auf einem zweifachen Weg unternommen: Einmal fundierte die Mathematik die exakten Wissenschaften, und zum anderen durchflocht das Netz der Systematik die beobachtenden und beschreibenden Wissenschaften. Dem Deuten von Erscheinungen mußte naturnotwendig ein Zu- und Einordnen vorausgehen.

1769 läßt sich der neunzehnjährige Student Abraham Gottlob Werner an der eben gegründeten Bergakademie Freiberg in Sachsen einschreiben. Das Erbe seines Vaters, des Inspektors der Eisenhüttenwerke von Wehrau in der Oberlausitz, ist die Liebe zu Mineralen und die brennende Neugier, ihr Wachsen und Werden zu erfassen. Die Folgezeit sieht den Forschenden in stetem Bemühen um die Lösung der Rätsel, die ihm die Erdkruste aufgibt. Die Frucht seiner Lebensarbeit und die Leuchtkraft seiner Persönlichkeit prägen Freiberg zu dem Vorbild, das es für die Welt wird. Bis zu seinem Tode (1817) bleibt Sachsen seine Heimat; das Zuhause seines Geistes aber ist die Erde in ihrer Gesamtheit. Seine Systematik des Mineralreiches nach äußeren und inneren (chemischen) Kennzeichen hat längst neuen Klassifikationen Platz gemacht; aber sie war die erste und darum die Basis. Seine Vorstellung, die in sämtlichen Gesteinen Absätze aus dem Wasser sieht (Neptunismus), hat zwar noch

Goethe zum Verteidiger gehabt, sie wird jedoch schon bald verlassen. Jene, die durch ihn Sehen und Beobachten lernten — Männer wie Alexander von Humboldt und Leopold von Buchholz —, haben das fortgeführt, wozu ein Menschenleben nicht ausreicht. Wie oft sind Irrtümer der Treibstoff im Motor der Wissenschaft. Ein halbes Jahrhundert nach Werners Tod kann Hanns Bruno Geinitz mit Berechtigung sagen: „Die Wissenschaft ist international, die Mineralogie aber ist sächsisch.“ Sie ist sächsisch, weil Werner ihr in Sachsen ein festes Haus gebaut hat. Auf dem Denkmal, das ihm ein Jahr nach seinem Tode die Gesellschaft für Mineralogie in Dresden weiht, stehen nur drei Worte: „Zu Werners Andenken“. Ein Name ist zu einem Begriff geworden.

Novalis' dichterische Werke stehen im Zenit der Romantik. Das Licht — in seinen großen Augen gespiegelt — will das Chaos durchdringen. Die Finsternis um ihn soll durch das Gefühl harmonisch werden, alles Schreckhafte verlieren, Heimat seiner Seele sein und dennoch die für ihn unwiderstehliche Lockung des Hinabtauchenkönnens, des Sichver-senkens beibehalten. Den rationalen Weltordnungsversuchen weicht er aus, weil die Ganzheit der Natur — der irdischen und überirdischen — in die gefühlstarke Einheit seines Ichs eingehen muß, um zuerst zu einer Harmonie und endlich zu einer Synthese zu führen. Die Kontroverse Welt-Mensch löst er nicht, indem er mit den Werkzeugen seines Denkens die materielle Erscheinungswelt angeht; er läßt sich vielmehr von den Geheimnissen umhüllen. In dieser innigen Berührung, zu der sein ganzes Wesen hindrängt, ist er der Empfangende. Seine Hingabe soll vollkommen sein, denn das Ziel seines Strebens ist die Einheit, das Einssein von Ich und All. Weil aber sein Wirken, sein Bemühtsein (man darf nicht sagen Tätigsein, weil dies sein Vorgehen zu aktiv und laut beschrieb) sich nicht auf den dichterischen Bereich beschränkt, ist er als eine selten reine Verkörperung des Geniebegriffes anzusehen. Stets versucht er, die im Großen angestrebte Synthese auch im eigenen

Leben wahrzumachen. Seine Aufgaben im bürgerlichen Dasein sind ebenso real, wie seine dichterische und seherische Berufung den starken Hang zum Mystischen zeigt.

Nach einem juristischen Studium wird er von seinem Vater, dem Salinendirektor Freiherr Erasmus von Hardenberg, fünfundzwanzigjährig in die Salinenverwaltung von Weißenfels bei Merseburg eingeführt. Die dortige Arbeit macht es ihm wünschenswert, noch eine bergbauliche Ausbildung anzuschließen. So finden wir ihn im Jahre darauf als Schüler des berühmten Werner an der Freiburger Bergakademie. Im Beruflichen schlagen sich seine Freiburger Jahre in einer Fülle von Betrachtungen und Verbesserungsvorschlägen nieder. Bei seiner Abneigung gegen den Dualismus von Außen- und Innenwelt ist es nur zu verständlich, daß die bei und von Werner gewonnenen Eindrücke auch eine dichterische Gestaltung erfahren. Werner muß ihn in der Gesamtheit seiner Persönlichkeit — als Lehrer, Forscher und Mensch — stark beeindruckt haben, denn er hat ihm ein doppeltes Denkmal gesetzt: in den „Lehrlingen zu Sais“ und im „Heinrich von Ofterdingen“. Am 1. September 1798 schreibt Novalis an seinen Vater: „... Werner und Lampadius sind darin besser. Bei erstern glaub ich in großer Gunst zu stehn, weil ich seine Lieblingsideen entrierte und auf seine Verdienste um die Wissenschaft lebhaft appuyiere.“ Außer zu Werner findet Novalis noch ein besonderes Verhältnis zu dem Geologen Friedrich Wilhelm von Charpentier, dessen Tochter Julie er später heiratet. Aus der Schilderung des Lehrers in den „Lehrlingen zu Sais“ und des Bergmannes im „Heinrich von Ofterdingen“ tritt uns aber unzweifelhaft das Bild Werners entgegen, wengleich er auch beide dichterische Gestalten in seinem ureigenen Vorstellungskreis heimisch sein läßt.

In den „Lehrlingen“ ist der Lehrer der Weise, auf gleiche Art in allen Bereichen tätig. (Auch Werners Aufmerksamkeit richtete sich auf eine Fülle von Gebieten, die seinen eigentlichen mineralogischen, geologischen und bergbaulichen Forschungen fernlagen. So betrieb er Studien in vergleichender Sprachwissenschaft, in der Medizin, Numismatik und Kunstgeschichte.) Für Novalis aber ist der Lehrer polyhistor, weil sich ihm die Grenzen nicht zeigen, denn ihm, dem Lehrer, hatte sich die Einheit der Natur bereits erschlossen. Er war schon in der Harmonie und hatte selbst Teil daran.

„In große, bunte Bilder drängten sich die Wahrnehmungen seiner Sinne: er hörte, sah, tastete und dachte zugleich. Er freute sich, Fremdlinge zusammenzubringen. Bald waren ihm die Sterne Menschen, bald die Menschen Sterne, die Steine Tiere, die Wolken Pflanzen, er spielte mit den Kräften und Erscheinungen, er wußte, wo und wie er dies und jenes finden und erscheinen lassen konnte, und griff so selbst in den Saiten nach Tönen und Gängen umher.“

Uns wird hier der Naturforscher zu einem Magier, der das zu verwirklichen imstande ist, wonach die Alchimisten — sofern sie wahre Sucher und nicht gewinnsüchtige Goldmacher waren — trachteten. Die Naturerkenntnis scheint

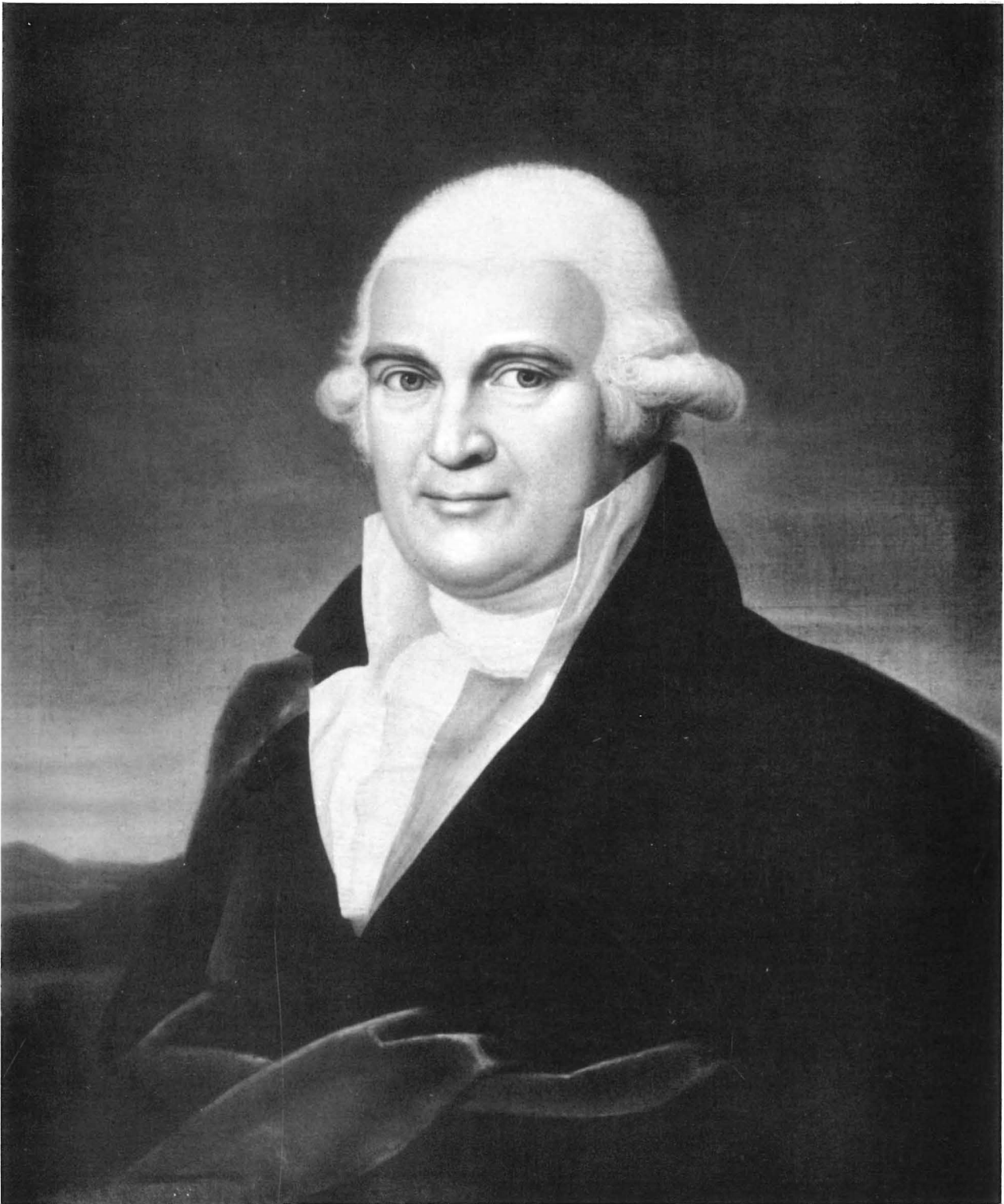
persönlichkeitsgebunden. Dieses selbstherrliche, stolze Bild des Weisen, wie es die „Lehrlinge“ sehen (und sie gestehen, daß sie ihn weder begreifen können noch wollen), gewinnt Farbe und Sympathie, ja überhaupt erst Berechtigung durch die Worte des Lehrers:

„Es ist als eine rechte Seltenheit zu achten, wenn man das wahre Naturverständnis bei großer Beredsamkeit, Klugheit und einem prächtigen Betragen findet, da es gemeiniglich die einfachen Worte, den geraden Sinn und ein schlichtes Wesen hervorbringt oder begleitet. In den Werkstätten der Handwerker und Künstler und da, wo die Menschen in vielfältigem Umgang und Streit mit der Natur sind, als da ist beim Ackerbau, bei der Schiffahrt, bei der Viehzucht, bei den Erzgruben und so vielen anderen Gewerben, scheint die Entwicklung dieses Sinns am leichtesten und öftersten stattzufinden.“

Hier hat Novalis schon selbst den Typ des Menschen umrissen, den der Bergmann im „Heinrich von Ofterdingen“ verkörpert: den in sich ruhenden, demütigen, liebevollen Betrachter, den zugleich entschlossenen und standhaften Mann der Tat. Wir sehen, wie Novalis auf allen Ebenen die Synthese, die Einheit anstrebt. Dem Menschen, der in der Gnade Gottes steht, muß diese Harmonie des nur scheinbar gegensätzlich Gearteten ebenso eigen sein können wie der Natur. Es ist bezeichnend, daß als Sinnbild der verwirklichten, menschlichen Einheit der Bergmann gewählt wurde. Er erzählt sein Leben und beschließt diese Schilderung mit dem vielleicht schönsten Denkmal, das ein Dichter dem Bergmannsstand gesetzt hat:

„Der Bergbau muß von Gott gesegnet werden! Denn es gibt keine Kunst, die mehr den Glauben an eine himmlische Weisheit und Fügung erweckte und die Unschuld und Kindlichkeit des Herzens reiner erhielt als der Bergbau. Arm wird der Bergmann geboren, und arm gehet er wieder dahin. Er begnügt sich, zu wissen, wo die metallischen Mächte gefunden werden und sie zutage zu fördern: aber ihr blendender Glanz vermag nichts über sein lautes Herz. Er genießt seinen kärglichen Lohn mit inniglichem Danke und steigt jeden Tag mit verjüngter Lebensfreude aus den dunklen Grüften seines Berufs. Nur er kennt die Reize des Lichts und der Ruhe. Wie ruhig arbeitet der arme genügsame Bergmann in seinen tiefen Einöden, entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelet. Sein Beruf lehrt ihn unermüdliche Geduld. Er hat mit einer wunderlichen harten und unbiegsamen Macht zu tun, die nur durch hartnäckigen Fleiß und beständige Wachsamkeit zu überwinden ist.

Wahrhaftig, das muß ein göttlicher Mann gewesen sein, der den Menschen zuerst die edle Kunst des Bergbaus gelehrt und in dem Schoße der Felsen dieses ernste Sinnbild des menschlichen Lebens verborgen hat. Hier ist der Gang mächtig und gebräch, aber arm, dort drückt ihn der Felsen in eine armselige, unbedeutende Kluft zusammen, und gerade hier brechen die edelsten Geschicke ein. Andre Gänge verumedeln ihn, bis sich ein verwandter Gang freundlich mit ihm scharf und seinen Wert unendlich erhöht. Oft zerschlägt er sich vor dem Bergmann in tausend Trümmern: aber der Geduldige läßt sich nicht schrecken, er verfolgt ruhig seinen



Abraham Gottlob Werner (1749—1817). Nach einem Ölgemälde von Gerhard von Kügelgen. Im Besitz der Bergakademie Freiberg (Sa.).

*Weg und sieht seinen Eifer belohnt, indem er ihn bald wieder in neuer Mächtigkeit und Höflichkeit ausrichtet. Oft lockt ihn ein betrügliches Trum aus der wahren Richtung: aber bald erkennt er den falschen Weg und bricht mit Gewalt querfeldein, bis er den wahren, erzählenden Gang wiedergefunden hat. Wie bekannt wird hier nicht der Bergmann mit allen Launen des Zufalls, wie sicher aber auch, daß Eifer und Beständigkeit die einzigen untrüglichen Mittel sind, sie zu bemeistern und die von ihnen hartnäckig verteidigten Schätze zu heben.“*

So sahen Werner und Novalis die Natur und in ihr den Menschen; der Forscher und der Dichter. Was hat Novalis selbst über diese Bindung gesagt? „Naturforscher und Dichter haben durch eine Sprache sich immer wie ein Volk gezeigt.“ Wie ihr Leben und Wirken der Einheit gewidmet war, so soll die Erinnerung an sie getragen sein vom Wissen um eine „Mitte“, die nie verlorengegangen ist und auf die auch wir uns beziehen können: die Mitte des Tätigseins unter der Obhut kosmischer Ordnung.